

Guten Tag, Harald Ehren Strategy+Communications,

vielen Dank für Ihre Artikelbestellung. Sie haben folgende Artikel ausgewählt:

6. Januar 2008

Inhalt


1. Die besseren Briten vom 01.09.1998 - 12638 Zeichen
manager magazin Seite 131

Kurz-Anleitung

- **PDF speichern:**

Sie können dieses PDF auf Ihrer Festplatte speichern. Bitte benutzen Sie dazu das Speichern-Menü Ihres Browsers.

- **PDF drucken:**

Zum Drucken benutzen Sie bitte das Drucken-Menü oder klicken Sie auf den  Drucken-Button Ihres Browsers.

Dieses PDF-Dokument ist ausschließlich für Ihren privaten Gebrauch bestimmt. Die Übernahme und Nutzung der Daten zu anderen Zwecken bedarf der schriftlichen Zustimmung.
www.spiegel.de/agb

Die besseren Briten

Von Ehren, Harald

Sie sind die Exoten aus dem hohen Norden - die Asset-Manager aus Edinburgh. Erfolgreich bieten sie der Konkurrenz aus London und Frankfurt Paroli. Was machen sie anders als ihre Kollegen?

Jeden Tag das gleiche Theater. Um ein Uhr mittags feuert die Kanone hinter den dunklen Zinnen des Edinburgh Castle einen Schuß hinaus auf die Nordsee. Die Möwen fliegen kreischend auf, die Touristen staunen.

Der Knall, einst Zeitzeichen für die in der Meeresbucht Firth of Forth vor Anker liegenden Schiffe, ist heute ein Signal für die Geldmanager der Stadt, sich auf den Weg zu machen.

Ihr Ziel: das "Balmoral" oder das "Caledonian" - zwei Grandhotels, die den Flanierboulevard Princes Street am Fuß des Burghügels flankieren.

In den Edelherbergen werden die Anlagestrategen mit Spannung erwartet. Finanzvorstände und Investor-Relations-Manager aus aller Welt haben sich dort schon am Vormittag zu sogenannten Lunchtime-Meetings eingefunden. Die Präsentationsmappen sind ausgelegt, die Dia-Projektoren angeschaltet, die Tische gedeckt.

Zur gleichen Zeit eilt auch Sandy Nairn zu den Konferenzen. Der hochaufgeschossene Schotte im feinen Zwirn managt milliardenschwere Depots beim internationalen Fonds-Riesen Templeton (siehe Kasten links). Er sucht gute Investments. Und sein Büro liegt günstig an der Castle Terrace, nur ein Paar Schritte vom Treffpunkt "Caledonian" entfernt.

Seine Anwesenheit bei den Präsentationen sei unverzichtbar, sagt Nairn. "Ein Gespräch von Angesicht zu Angesicht entscheidet darüber, ob ich die Aktie in mein Portfolio aufnehme oder nicht."

Regelmäßig treffen Sandy Nairn und seine Kollegen in Edinburgh die Delegierten der größten europäischen Unternehmen. Kaum eine Roadshow, die auf dem Weg von London nach New York nicht einen Zwischenstopp in Edinburgh einlegt. Nestlé und Nokia, RWE und Reed Elsevier, Vereinsbank und Veba - die europäische Börsenelite muß in den Boardrooms von "Balmoral" und "Caledonian" Asset-Managern wie Sandy Nairn Rede und Antwort stehen.

"An Edinburgh", sagt Rolf-Dieter Grass, Investor-Relations-Mann bei Adidas, "führt kein Weg vorbei."

Nahezu unbemerkt von der Öffentlichkeit hat sich die

Stadt am Nordrand Europas - mit ihren knapp 450 000 Einwohnern nicht einmal so groß wie Nürnberg - zu einem Finanzplatz ersten Ranges entwickelt.

Hier verwalten kleine Asset-Manager, mächtige Lebensversicherungen und Banken Vermögenswerte von zusammen rund 750 Milliarden Mark. Die acht schottischen Lebensversicherungen dominieren das Asset-Management-Geschäft der Metropole. In den Depots der Assekuranzfirmen liegen Werte von rund 360 Milliarden Mark. Damit ist Edinburgh nach London, Paris und Frankfurt das viergrößte Finanzzentrum in Europa.

Die Stadt lebt von Geldgeschäften. Ein Viertel der Edinburgher Bevölkerung arbeitet bei einer Bank, einem Vermögensverwalter, einer Versicherung oder einem Backoffice-Unternehmen.

Selbst die Ausbildung ist auf die Bedürfnisse der Asset-Manager ausgerichtet. Institute wie die renommierte Napier University haben sich aufs Risikomanagement spezialisiert.

Der Kanonendonner steht im kuriosen Kontrast zum diskreten Geldgewerbe in Edinburgh. "Die Schotten sind akribisch", lobt Schering-Finanzvorstand Klaus Pohle, "sie können Entwicklungen einschätzen, sie sind einfach fit im Geschäft. Und sie sind seriös."

Pohle fliegt mindestens einmal im Jahr zum Rapport nach Schottland. Kein Wunder: Die großen Edinburgher Versicherungen halten Anteile an dem Berliner Pharmakonzern. "Dort", resümiert der Schering-Mann, "präsentiere ich besonders gern."

Was macht die Strahlkraft der Schotten aus? Und wie schaffen sie es, sich gegen Wettbewerber wie London und Frankfurt durchzusetzen?

Eines ist sicher: Die Schotten konnten schon immer exzellent mit fremdem Geld umgehen. Am Anfang stand die Investition in Dollar. So etwa beim Bau der transamerikanischen Eisenbahn. Es war das Vermögen der Investment-Trusts vom Charlotte Square - dem alten Finanzdistrikt der Stadt -, mit dem der Wilde Westen erschlossen wurde.

Noch heute arbeiten "Scots" und "Yankees" Hand in Hand. "Ohne amerikanische Kunden wären wir in Edinburgh längst in die Bedeutungslosigkeit

gefallen", urteilt Gareth Howlett, Direktor bei Baillie Gifford, dem größten unabhängigen Vermögensverwalter der Stadt (siehe Kasten Seite 132).

Von der Reform der Altersvorsorge in den USA seit Mitte der 70er Jahre profitierten die schottischen Money-Manager besonders. Die großen amerikanischen Pensionsfonds beauftragten Edinburger Investmenthäuser mit der Verwaltung ihrer Gelder.

Der Zwang der nordamerikanischen Pensionskassen, ihre Portfolios zunehmend international zu diversifizieren, hat dem Geschäft der Schotten in den vergangenen Jahren zusätzlichen Schub gegeben. "Wir in Edinburgh", glaubt Howlett, "entwickeln uns zum europäischen Außenposten für unsere amerikanischen Kunden."

Edinburgh - das heißt Vermögensverwaltung in allen Facetten. Hier ist alles vorhanden, was der Asset-Manager für seine Arbeit braucht - und das im Überfluß. So ist die World Markets (WM) Company im Westen der Stadt das weltgrößte Unternehmen für Anlagebewertung und Anlagebuchführung.

Ohne akustische Ankündigung durch Kanonendonner, dafür aber genauso pünktlich rückt WM Company jeden Tag um 16 Uhr in den Mittelpunkt der internationalen Finanzwelt. In dem futuristischen Glaskubus der Firma werden die Wechselkurse für 62 internationale Währungen festgelegt. Das ist der Maßstab, mit dem weltweit Asset-Manager die Performance ihrer Portfolios berechnen können.

Die WM Company zählt zu den zahlreichen Backoffice-Unternehmen der Geld-Metropole - Dienstleister, ohne die Edinburgh nicht funktionieren würde. Die unzähligen blankpolierten Messingschilder an den Häusern in New Town - dem Stadtzentrum - weisen auf die Büros der Experten hin: Wirtschaftsprüfer, Steuerberater und Treuhänder.

Das größte Privileg, das man hier erringen könne, sei die Aufnahme in die Gilde der Wirtschaftsprüfer, in das Institute of Chartered Accountants of Scotland (CA), meint Grant Baird, Chef von Scottish Financial Enterprise (SFE). "Ein CA", erklärt er, "ist gleichbedeutend mit einem Adelstitel."

Die Geldprofis sind durch ein feingesponnenes Beziehungsnetz miteinander verbunden. Ins Old-Boys'-Network wird nur derjenige aufgenommen, der sich über ein Diplom an einer Elite-Universität oder durch den Besuch einer der von alten Kaufmannszünften getragenen Privatschulen der Stadt qualifiziert hat.

Als besonders feine Adresse gilt Fettes College, in dem schon Großbritanniens Regierungschef Tony Blair die Schulbank gedrückt hat. Fettesians sind an allen wichtigen Stellen der Financial Community Edinburghs zu finden. William Pritchard von der einflußreichen Law Society of Scotland besuchte das Fettes College. Edward Morse, Managing Partner der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Coopers & Lybrand, ist Fettesian, ebenso wie Hamish Ross, Vorstandsvorsitzender bei Edinburgh Fund Managers.

Die Schlüsselfiguren der Edinburger Geldkaste teilen nicht allein die elitäre Ausbildung, sie empfinden auch die gleiche Abneigung gegenüber den Bankern aus der City. "London ist ein Spielcasino", erklärt Geschäftsführer Grant Baird von Scottish Financial Enterprise. "Ich weiß, wovon ich spreche."

Bairds Sohn ist Optionsschein-Broker in London. "Er verdient sich eine goldene Nase damit, anderen Menschen das Geld aus der Tasche zu ziehen", klagt der Vater. Das Metier der Edinburger, so Baird, seien weniger spekulative Geschäfte.

Der gediegene Umgang mit dem Geld heißt nicht, daß die Financial Community die Performance vernachlässigt. Im vielbeachteten Ranking der Analysegesellschaft Caps stachen die Edinburger Vermögensverwalter mit überdurchschnittlichen Ergebnissen die Londoner Rivalen aus.

Trotz boomender Börsen hatten die Großen in der City, darunter Gartmore, Mercury, Schroders und Philips & Drew (PDFM), nur eine magere Performance erreicht. Die kleinen schottischen Asset-Manager, so die Quintessenz der Caps-Studie, hätten es besser gemacht und sich im Gegensatz zu den "Big Four" erfolgreich auf Nischenmärkte spezialisiert.

Viel Aufhebens haben die Schotten um ihren Erfolg nicht gemacht. Das hat Tradition. "Starkult um Fondsmanager gibt es hier nicht", sagt Gordon Anderson, Chef der Pensionsfonds-Boutique BlackRock (siehe Kasten links). In Edinburgh könne sich keiner erlauben, aus der Reihe zu tanzen. "Deshalb", sagt Anderson, "ist unsere Bilanz sauber." Krisen wie die Affären um Nicola Horlick (Deutsche Morgan Grenfell) oder Nick Leeson (Barings) gebe es in Edinburgh nicht.

Das hat viel mit Tradition zu tun. Schließlich habe man in Edinburgh schon die Rubel von Zar Peter dem Großen verwaltet. Das Wasserzeichen auf den Geldscheinen sei hier erfunden worden. Der Überziehungskredit stammt ebenfalls aus Schottland. Der Beruf des Aktuars, also des Versicherungsmathematikers, erlebte hier seine Geburtsstunde.

Und kaum ein Edinburger Vermögensverwalter wird sich die Bemerkung verkneifen können, daß es schließlich ein Schotte gewesen sei, der 1694 die Bank of England in London gegründet habe.

Unabhängigkeit von der City geht den Edinburgern über alles. Selbst beim Gelddrucken wollen die Schotten autark sein.

Deshalb dürfen gleich drei Institute - die Royal Bank of Scotland, die Bank of Scotland und die Clydesdale Bank - seit 1845 ihre eigenen Banknoten ausgeben. Die Blüte der Stadt begann in der Reformationszeit. Damals predigte John Knox den Calvinismus und bekam dafür von den Bewohnern den Spitznamen "kill-joy".

Die Freude der Schotten, einen Handel mit einem Drink abzuschließen, konnte Knox den Edinburgern allerdings nicht austreiben. Mehr als in anderen Städten dienen die Bars der Stadt als Kontaktbörsen, in denen Geschäftsbeziehungen geknüpft werden. Die jungen Banker treffen sich im schicken "Dome" an der George Street - der ehemaligen Schalterhalle der National Westminster Bank. Die Versicherungsmanager trinken ihren Whisky im traditionellen Pub "Ferret & Trouserleg" an der Lothian Road.

Geist und Geld - beide Elemente haben den Aufstieg Edinburghs zu einem Finanzzentrum begünstigt. Adam Smith verarbeitete hier seine Erfahrungen aus der obersten Zollbehörde des Landes in seinem Werk "Wohlstand der Nationen". Noch heute scheint seine "unsichtbare Hand" in den Pubs das Whiskyglas zu führen.

Tradition verpflichtet. Sie läßt sich aber auch trefflich in bare Münze umsetzen. Der Nimbus vom sparsamen, ja geizigen Schotten helfe beim Geschäft, gesteht Michael Woodward, Investment-Direktor von Ivory & Sime (siehe Kasten links).

Das kommt Edinburghs Versicherungen zugute. Als Verkaufsargument gegenüber den kleinen Vermögensverwaltern führen die Assekuranzkonzerne ihr riesiges Anlagevolumen ins Feld. Allein Standard Life, Europas größte Versicherung auf Gegenseitigkeit, verwaltet Vermögenswerte von rund 190 Milliarden Mark.

Vom traditionellen Assekuranzgeschäft spürt man in den hellen Sandsteinpalästen der Versicherungskonzerne nichts mehr. "95 Prozent unserer Aktivitäten drehen sich allein um die Geldanlage", sagt Des Doran, Investment-Direktor bei Standard Life (siehe Kasten Seite 133). Die Nachfrage nach Aktien sei enorm. Allein Standard Life setze pro Tag ein Aktienvolumen im Wert von 300 Millionen Mark um.

Das ist mehr als genug, um Druck auszuüben. Die Anlagestrategen von Standard Lifes Lokalrivalen Scottish Widows - mit einem verwalteten Vermögen von umgerechnet 90 Milliarden Mark Nummer zwei am Finanzplatz Edinburgh - gelten als besonders hartnäckige Spezies. "Wenn wir in ein Unternehmen investieren, wollen wir auch vom Management bevorzugt behandelt werden", sagt Allan McKenzie, Investment-Direktor der Versicherung (siehe Kasten oben).

Für Aufsehen sorgte Scottish Widows im vergangenen Jahr mit der Drohung, jene Firmen zu boykottieren, die ihre Computerprogramme nicht frühzeitig genug auf das Jahr 2000 umstellen. Wer nicht spurte, dessen Aktien wurden kurzerhand verkauft.

Jetzt muß auch Kontinentaleuropa mit den aggressiven Assekuranzfirmen aus Edinburgh rechnen. Wenn, wie es geplant ist, für die betriebliche Altersvorsorge in Deutschland und anderen Euro-Ländern Pensionsfonds nach angelsächsischem Muster zugelassen werden sollten, stehen Standard Life und Scottish Widows bereit.

Dann erhält der Kanonendonner von Edinburgh Castle eine ganz andere Bedeutung - ein Warnschuß mit der Botschaft: "Die Schotten kommen." Harald Ehren

© manager magazin 1998

Alle Rechte vorbehalten.

Vervielfältigung nur mit Genehmigung der manager magazin Verlagsgesellschaft mbH.